

Sonne!

Die Sonne war am frühen Nachmittag schlafen gegangen. Ketalu, Nikla und ihre Plattfüße hatten endlich die Menschen am kochenden See getroffen, als der Halun den Zenith fast erreicht hatte. Für die Leute am kochenden See hatte der Abend eben erst angefangen. Die Neuankömmlinge waren zwar glücklich aber todmüde.

Die Leute am kochenden See hatten bereits einige jener Hütten leer gefuttert, die sie im Herbst für die Lagerung von Lebens- und Futtermitteln angelegt hatten. Sie steckten tief im Schnee und waren gegen die todbringende Kälte der Nächte ein respektabler Schutz. So war es ein Leichtes, den Schlitten abzuladen und für die Neuankömmlinge Schlaflager einzurichten. Die vier Plattfüße mussten allerdings bleiben, wohin sie sich gleich bei der Ankunft zurück gezogen hatten. Sie lagerten in dem geräumigen Gang um die Gemeinschaftshütte, durch den sich ein Rinnsal von warmem Wasser aus dem kochenden See schlängelte. Dort war es für die herrschende Winterzeit ausgesprochen warm. Die Rüsseltiere bauten sich Nischen und legten sich schlafen.

Nach einem ausgiebigen Festmahl und den vielen Berichten aus dem Dorf und von dem was am kochenden See so geschehen war, folgten die Menschen ihrem Beispiel.

*

Toribur zog sich zurück. Für den Augenblick war er mit sich zufrieden. Besonders über Talrin, den Erstgeborenen von Clara, stand er in ständiger Verbindung zu den Menschen am kochenden See. So hatte er mitbekommen, dass vor allem Tagong von den mitgebrachten "gezähmten" Plattfüßen begeistert war. Er hatte stundenlang davon geschwärmt, was man mit ihnen als Arbeitstiere alles anfangen könnte. Sein vordringlichstes Problem waren die langsam in Richtung See driftenden Schnee- und Eismassen.

Der Grund war wohl, dass nicht nur der See vom Erdinneren her beheizt wurde, sondern auch ein ziemlich breiter Streifen seiner Ufer. Diese Hitze schuf kleine Rinnsale, die unter Schnee und Eis durchsickerten und diese Schicht langsam rutschen ließ. Wollten sie die Siedlung erhalten – die Heizung von unten machte den Winter hier doch sehr erträglich –, dann mussten sie durch ein Graben- und Bewuchssystem diese Drift verhindern. In den beiden wärmeren Jahreszeiten, in denen sie schon hier gelebt hatten, hatten sie dieses Problem nicht erkennen können; jetzt war es zu spät. Sie mussten improvisieren.

Ein weiteres Dauerproblem war die Vereisung des Wasserrades, welches das warme Wasser um die Gemeinschaftshütte in Bewegung hielt. Es gab immer wieder Nächte, in denen trotz des warmen Seewassers die Achse einfrohr.

Oft schon waren alle Bewohner mit ihren Eimern ausgerückt, hatten eine Kette gebildet und warmes Wasser auf die Achse geschüttet. Allerdings gab es manchmal tagelang Kälte ohne

jeden Wind. Dann bewegte sich das Wasserrad nicht und dann hatten alle Auftau-Versuche keinen Zweck.

Einmal war so viel und so heftig Schnee gefallen, dass das Wasserrad halb verschüttet worden war. Dadurch konnte der Wind nicht mehr in die Segel greifen und die Achse froh wieder einmal fest. So mussten sie, als der Himmel wieder klar wurde, zuerst den Schnee beseitigen. Dann erst konnten sie die Achse erfolgreich auftauen. Sie hatten zwei ganze Tage geschuftet.

Ketalu ging seiner Aufgabe als Späher nach. Selbst, wenn nur der Halun spärliche Beleuchtung spendete, konnte er die Stellen finden, wo sich kältestarre Tiere befanden. Zusammen mit seinem Reittier konnte er so den Speisezettel der Freunde bereichern. Oder er fand Büsche mit Winterfrüchten. Überraschend war indes, was er dabei erfuhr. Sein Reittier konnte ein Loch in den verharschten Schnee blasen und Früchte heraus saugen. Und noch erstaunlicher: es konnte die meist dicke Holzschale der so genannten "Winterfrüchte" knacken. Bisher hatten die Huawili diese Rüsseltiere nie etwas anderes essen sehen, als die auch bei spärlichem Licht üppig wuchernde Flechte, die in kürzester Zeit eine gesamte Landschaft in ein tiefes, leicht violett schimmerndes Schwarz kleiden konnte. Übrigens konnte man unter mindestens drei Schichten Neuschnee mit eingelagertem Flechtenbewuchs recht geräumige Hohlräume graben, die nicht einstürzten. Und ein einzeln lebender Plattfuß buddelte sich vor Einbruch der nächtlichen Kälte solch einen Hohlraum. Tagong und Ketalu erzählten sich jeden Abend die erstaunlichsten Erfahrungen. Beide genossen, wie frei sie über ihre Pläne erzählen konnten.

"Drachen und Plattfüße!", sprachen sie im Chor, "Das ist Leben!" Clara, Jakat und Nikla schauten von ihrer Arbeit auf.

Nikla blieb meistens in oder in der Nähe der Hütten. Sie half den Frauen, wo sie konnte und betreute die kleinen Kinder, also Claras Tochter Wita und Jakats gerade geborene Tochter Wajim.

Als sich Wajim bei Jakat angekündigt hatte, und Clara erfuhr, dass Talrin der Vater war, hatte sie zwei Tage nicht mehr mit ihrem Sohn und Jakat geredet. Dann hatte sie es ihrem Mann Tagong erzählt.

"Und, was gefällt dir daran nicht?", hatte er gefragt.

"Ich – und Oma?", hatte sie mit belegter Stimme und etwas fassungslos zurück gefragt.

Doch Tagong hatte "die Sache" völlig in Ordnung befunden. Aus seiner Sicht ging das Leben weiter in "seinem" Dorf. Nach einem weiteren Tag wollte Clara es genauso sehen. Und sie musste zugeben, dass die ältere Jakat für ihren Bengel vielleicht nicht die schlechteste Wahl war.

Die Tage vergingen im Kampf gegen die Elemente. Und Toribur dachte an jeden, der einmal Weggefährte war zu dem mächtigen Geistwesen, das gespeist wurde von unermesslichen Energien, deren Herkunft er demnächst erforschen wollte, und vom Erleben einiger Hundert Huawili vom kochenden See, größtenteils aber aus dem Dorf, wo alle herkamen. Natürlich würde er den Weisen der Welt, diesen Kobold Pamuck nicht vergessen!

*

Inzwischen stand die Sonne während der Mittagszeit schon eine Hand breit über dem Horizont. Wenn sie schien, richteten sich alle kleinen Trichterchen der schwarzen Flechte auf das Tagesgestirn. Es dauerte auch nicht lange, bis sich ein dicker Teppich gebildet hatte mit Fäden, die tief in die Schneeschicht reichten.

Eines Tages kam deshalb die Herde der Plattfüße wieder. Es war erstaunlich wie vorsichtig die Tiere die Hohlräume unter dem Schnee mieden. Das Dorf war trotz der Masse der Leiber sicher. So nah hatten nur Ketalu und Nikla diese Herde erlebt.

Langsam wälzte sich die Masse einmal um den See, ließ praktisch das Dorf selbst aus und zog weiter. Sie hinterließ ein seltsames Streifenmuster auf dem Schnee, das schon nach wenigen Tagen wieder unsichtbar wurde.

Wer auch unsichtbar blieb, waren ihre Reit- und Zugtiere. Ketalu hatte es als erster bemerkt. Ihre Haustiere hatten sich einfach der Herde angeschlossen und waren mit dieser verschwunden.

Tagong erzählte davon am Abend, als alle in der Gemeinschaftshütte zusammen aßen. Talrin schüttelte den Kopf: "Die sind nicht weg, die hatten nur Hunger und kommen in den nächsten Tagen irgendwann wieder". Tagong schaute ungläubig, vertraute aber der besonderen Fähigkeit Talrins, so etwas vorhersagen zu können. Ketalu ahnte, woher diese "Vorhersage" kam, aber er respektierte, dass Tagong nicht gerne vom Geist Wetus und Hanaks hörte, der sich inzwischen Toribur nannte.

Ketalu würde Tagong vor unsinnigem Machstreben warnen müssen. Es reichte, dass der Schamane Eylheb ihm nach dem Leben getrachtet hatte. Das hier war nicht Tagongs Dorf, auch wenn er sehr viel für die kleine Gemeinschaft getan hatte.

Sie hatten sich nach und nach zu ihren Schlafplätzen begeben, als der Wind hörbar auffrischte und langsam in ein donnerndes Tosen überging. Ihre Hütten wurden trotz der hohen Schneedecke über ihnen erschüttert.

Merkwürdige Licht-Erscheinungen erhellten das Innere der Hütten. In ruhigen Momenten knisterte es in allen Ecken; die Verstrebungen ächzten und die Eingangstüren wollten schier aus ihren Befestigungen springen.

Einige Zeit später hatte der Wind die Zugänge zugeschüttet. Damit wurde es in den Behausungen zwar leiser. Aber das Leuchten und Knistern bewegte die Gemüter. Niemand mochte

noch länger auf dem Lager ausharren. Die Kinder weinten, und die Erwachsenen rätselten, ob und wann schon einmal ein solches Ereignis aufgetreten wäre, und was zu tun sei.

Sie erzählten von den Luft- und Erdgeistern, die oben einen wilden Kampf ausführten. Schließlich schwiegen alle. Bis auf das Knistern war es still in den Hütten. Der Sturm war nur entfernt zu hören. Doch kaum merklich wurde es lauter.

Wajim begann zu schreien, Wita weinte und die Frauen boten alle Möglichkeiten auf, die Kleinen zu beruhigen. Als die Kinder sich nach einigen Stunden endlich an die neuen Geräusche gewöhnt hatten, fing das Rappeln der Türen wieder an.

Talrin, Jakat, Wajim, Tagong, Clara und Wita bewohnten und bewachten die große Gemeinschaftshütte. Die anderen hatten sich in die Hütten in unmittelbarer Nachbarschaft verkrochen.

Zwischen den Hütten hatten sie eine Art Trichter in den Schnee gebaut. Von seinem Grund konnte man die näher gelegenen Hütten durch Gänge leicht erreichen. Der Trichter wies einen breiten, nach oben führenden Weg auf, so dass man von den Eingängen oben auf die dicke Schnee- und Eis-Ebene gelangen konnte – und umgekehrt. Durch den ständigen Nachschub an Schnee führte dieser Weg bereits einmal im Kreis herum.

In der großen Hütte war in einer kurzen Sturmpause ein Rumpeln und Kratzen an der Außenwand zu hören. Drei- oder viermal gab es einen dumpfen "Plumps", dann war Ruhe. Waren die Gänge um die Hütte eingebrochen? Niemand hatte Lust nachzusehen.

Der Sturm trieb die Wärme aus den Hütten; es wurde sehr kalt. Feine Schneekristalle setzten sich überall ab und hüllten langsam die Lager, Tische, Stühle, Kissen und Vorräte ein.

Als es Zeit wurde, die Tagesarbeit zu beginnen, wollte zunächst das feucht gewordene Kevol-Reisig nicht brennen. Mit Hilfe geschützt liegender Zweige gelang es schließlich, ein Feuer anzuzünden. Doch das darüber geschichtete Astwerk musste zuerst trocknen. Qualm biss in den Augen. Schließlich kam eine Bö zu Hilfe und trieb ihn durch den Kamin.

"Scheint, als habe der Sturm zuerst einen Pfropf beseitigen müssen!", meinte Jakat. Und ihr Ältester bestätigte: "Scheint so!".

Sie tauten etwas Eis auf und machten einen großen Topf heißen Kräutertee, indem sie Steine im Herd erhitzen und dann zwischen Eisbrocken und getrockneten Kräutern in den Topf warfen. Dazu gab es Brotreste und ein paar Streifen getrocknetes Fleisch von kleinen Flugsauriern. Diese hatte Ketalu in den vergangenen Tagen eingesammelt.

Allmählich versammelten sich alle in der großen Gemeinschaftshütte.

"Draußen spielen die Luftgeister verrückt", verkündete Ketalu.

"Es ist stockdunkel und überall zucken Blitze. Der Sturm hat den Schnee aus dem Eingangsbereich nach oben gewirbelt. Immer noch kreiselt die Luft im Trichter vor der Tür", verkündete Nikla.

"Der Weg nach oben ist nicht mehr zu sehen, das bedeutet Arbeit, wenn alles vorbei ist!", meinte der Kalendermann.

"Wenn nur das Wasserrad weiter arbeitet!", gab Helun zu bedenken, sein Bruder Zitrok nickte zustimmend. Sie betreuten gewissermaßen das windgetriebene Wasserrad, das durch warmes Wasser die langsam zum See abrutschenden Schnee- und Eismassen um die große Gemeinschaftshütte abschmelzen musste. Ein weiterer Schutz war der Trichter vor dem Eingang, den die Menschen im Laufe des Winters immer größer und bequemer ausgebaut hatten.

Im nächsten Augenblick krachte ein dicker Ast in die Wand neben der Eingangstüre und blieb dort unwiderruflich stecken. Tagong und seine Brüder eilten nach draußen und zogen und zerzten an dem unhandlich dicken Ast. Der Kalendermann schob von innen.

Schließlich hatten sie den Eindringling, Teil eines Riesenbaumes, nach draußen gewuchtet. Doch ein breiter Spalt ließ Wind, Kälte und Schnee in Innere der Hütte wirbeln. Die Blitze warfen scharfe Schatten für Augenblicke durch den Raum. Wita starrte entsetzt auf das Loch, und Wajim schrie in dem Tuch, das sie an ihre Mutter drückte.

Die Männer arbeiteten so schnell sie konnten. Aber bis sie mit ihren Steinwerkzeugen und mit Holz, Werg und Gewebe den Spalt geschlossen hatten, waren mehr als drei Stunden vergangen.

Kaum waren sie fertig, als eine Windhose die soeben geschlossene Tür mit Schnee verschüttete. Tagong war noch in die benachbarte Hütte gegangen, um noch etwas zu Essen zu holen. Es war für ihn unmöglich, wieder zu den anderen zu kommen.

Vor dem Toben der Elemente rettete er sich in den Gang, der um die Hütte herum führte. Dabei fiel ihm die Wärme auf. Natürlich war es dort etwas wärmer als im Freien, denn das von Wasserrad kommende warme Wasser des Sees floss ja durch diesen Gang. Nein, hier war es ungewöhnlich warm. Er tastete sich weiter, um einen Platz zum Ausruhen zu finden und nicht im Wasser zu landen.

Seine Hände spürten plötzlich ein kratziges, sehr tiefes Fell. Zugleich pustete ihm warme Luft unter die Kapuze. Etwas knabberte an seinem Ohr. Etwas dickes Warmes streifte seine Wange: ein Plattfuß!

Tagong streichelte den rauen, welligen Rüssel, Der Plattfuß erwiderte diese Geste damit, dass er Tagong zu sich aufs Trockene zog und ihn mit sanfter Kraft veranlasste, sich zwischen seine Vorderbeine an die Brust des Riesen zu schmiegen. 'Was soll ich auch sonst in dieser Finsternis tun', dachte er bei sich.

"Gutes Tier", murmelte er, "verdammte gute Tiere! Zu schade um euch zu jagen!"

Inzwischen knisterte und leuchtete es in dem Gang. Sporadisch leuchteten die Augen des Plattfußes. Tagong konnte die Angst sehen und spürte, wie der Riese zusammenzuckte. Erneut streichelte er den Rüssel, der sich um seine Brust geschlungen hatte.

"Ruhig", brummte er. "Talrin hat gesagt, hier sind wir sicher. Wir können ein paar Tage überleben!" Tagong war sich nicht sicher. Aber er wusste, dass Talrin in diesen Dingen die Wahrheit sagte.

Dieser Junge, Talrin, war ihm unheimlich. Dasselbe galt für Helun, seinen Bruder. Beide behaupteten mit einem Geist in Verbindung zu stehen, der früher mal Wetu Eleanor und Hanak Bennos gewesen war. Diese Geistergeschichten mochte Tagong überhaupt nicht: In einem Stamm konnte immer nur einer bestimmen, sonst gab es in dieser wilden Welt nur Probleme. Der Häuptling im Dorf mochte seine Fehler haben, der Stamm der Huawili war letztendlich nicht schlecht dabei weggekommen! Macht war in seinen Augen unteilbar. Und hier hatte er dafür zu sorgen, dass Nahrung gerecht zugeteilt und die Arbeit nach den Möglichkeiten verteilt wurde. "Ist doch so!" sagte er laut. Der Rüssel zuckte ein wenig.

Draußen rumste es, die Erde bebte. Tagong, eingesperrt hinter einem großen Haufen Schnee hatte den Eindruck, dass ein Stück Fels in den Eingangstrichter gefallen war. Dieses Etwas hatte den Schnee teilweise in den Eingang zum Gang gedrückt und staute nun den kleinen Wasserlauf.

Dass der Sturm dicke, schwere Äste abreißen und damit Wände durchbohren konnte, hatten sie gerade gelernt. Aber Felsen?

Als es im Gang wieder zu knistern und zu leuchten begann, konnte Tagong kurzzeitig alle vier Plattfüße erkennen. Sie alle lagerten dicht beieinander. Sie hatten die Gänge ganz geschickt erweitert, so dass sie jetzt alle auf dem Trockenen neben dem kleinen Wasserlauf liegen konnten.

Dieser stieg nun, und bildete bereits einen kleinen Teich, dessen Rand unaufhaltsam näher rückte. Das knisternde Leuchten hörte auf. Zugleich wurde es so still in der Höhle, dass Tagong das leise Schnaufen seiner Schicksalsgenossen hörte. Ebenso vernahm er die Stimmen seiner Leute.

Er klopfte an die Wand. Die Stimmen verstummten. Nochmals schlug er mit der flachen Hand auf die Hüttenwand, dann rief er:

"Könnt ihr mich hören?"

Eine dumpfe Männerstimme antwortete: "Wo bist du?"

"Draußen im Gang!", Tagongs Stimme überschlug sich in der feuchten Kälte.

"Alles in Ordnung?", kam die Frage von innen.

"Grabt den Schnee vor der Tür weg!" Tagong versuchte, nur das Nötigste zu sagen. Denn die Lautstärke strengte ihn an. Außerdem verstand er nicht alles. Dasselbe musste umgekehrt gelten. Er ergänzte:

"Hier staut sich der Bach!"

In der Hütte rumpelte es. Tagong vermutete, dass die Männer die Tür geöffnet hatten und nun dabei waren, sich durch die Schneewehe vor ihr zu wühlen.

In diesem Moment schob sich ein massiger Körper an ihm vorbei. Kurz darauf schnaufte und blubberte es. Dann hörte er ein scharfes Zischen. Wieder blubberte es eine Weile. Dann wieder Zischen. Der Plattfuß machte irgendetwas, was Tagong natürlich in der Dunkelheit nicht sehen konnte.

Die Minuten vergingen und summierten sich zu Stunden. Von irgendwo draußen hörte er dumpfe Geräusche.

*

Toribur stand über Talrin, Helun, Ketalu und Nikla in Verbindung mit den Menschen, mit denen er besonders verbunden war. Seine Sorge galt weniger dem Problem, die Plattfüße oder Tagong aus dem Seitengang zu befreien, als vielmehr dem Wetter.

Ein riesiges Unwetter hatte sich etliche tausend Meilen entfernt auf dem eisfreien Ozean gebildet und zog nun langsam nach Südosten, genau auf die Siedlung am kochenden See zu. Toribur konnte die Schneemassen und Windgeschwindigkeiten zwar nicht berechnen, aber sein Gefühl sagte ihm, dass dieses Wetter lebensbedrohlich war – und es bewegte sich sehr zielstrebig.

*

Plötzlich wehte Tagong ein scharfer Strahl frischer, kalter Luft ins Gesicht. Offenbar hatten die Grabungen und die Bemühungen eines der Plattfüße Erfolg. Sein Weg nach draußen war frei. Würden die Plattfüße ebenfalls nach draußen wollen?

Im trüben Licht, das spärlich durch die Öffnung sickerte, sah er, wie sich sein Helfer langsam umwandte und zu seinem Schlafplatz stapfte.

Erstaunt stellte er fest, dass auch der Stau verschwunden war. Der Bach floss ungehindert unter die Schneebarrriere. Der Plattfuß hatte doch tatsächlich ein Loch durch die Schneewand gespült und danach den Menschen entgegen gearbeitet. Sanft streichelte er dem Tier über den Rüssel. Dieses schnaufte ein wenig; dann schloss es die Augen und schien einzuschlafen.

Tagong kletterte durch die Öffnung zum Kalendermann und seinen Brüdern. Die Schneebarrriere hatte erschreckende Maße. Sämtliche Eingänge, bis auf den freigelegten zur großen

Gemeinschaftshütte waren zugeschüttet. Das Material war ziemlich fest und enthielt scharfe Eissplitter. Es würde Tage dauern, diese Schnee- und Eismassen aus dem Trichter wieder zu entfernen. Vielleicht gab es auch Felsen, die sie nicht bewegen konnten.

Kaum waren sie alle in der Hütte, meldete sich Talrin: "Da kommt noch mehr!" verkündete er. "Was kommt?", wollte Tagong wissen.

"Schnee und Eis!", gab Talrin zurück. "Die Wettergeister nehmen gerade Anlauf". Er schaute so ratlos, wie alle anderen.

"Wenn der Sturm wieder losbricht", sagte Talrin, dann sollten wir eine lange Stange durch den Kamin stecken. Damit bleibt uns Luft zum Atmen". Talrin wunderte sich über seinen Einfall. Aber er fand es logisch, dass der Schnee sehr dicht werden konnte. Damit würde die Luft nicht reichen.

"Am besten graben wir immer wieder Gänge unter dem Schnee im Trichter. Dann kann auch von dort Luft nachströmen". Helun, Ketalu und Nikla nickten zustimmend. Auch sie fanden die Vorschläge vollkommen logisch.

Die Regenmacherin, Jakat und Clara fanden die Vorschläge dagegen unsinnig. Es würde doch nur Kälte von draußen kommen, wie sie meinten.

Tagong war vorsichtig geworden, weil er soeben erlebt hatte, wie einer der Plattfüße intensiv geholfen hatte, ein Loch durch die Schneewehe zu graben. Dieses diente zwar ihm, aber er hatte gespürt, wie die Luft in der Kammer stickig wurde, und wie erleichtert er war, als die frische Luft durch das Loch hereinkam.

Er erklärte diesen Umstand kurz. Dann ordnete er an, so zu verfahren, wie Talrin dies vorgeschlagen hatte.

In aller Eile banden sie einig lange, gerade Äste zusammen und steckten sie durch den Kamin weit ins Freie. Das Feuer hatten sie gelöscht.

"Es wird nur Luft verbrauchen", hatte Talrin verkündet. Der Kalendermann bestätigte dies. Er wusste um diesen Umstand, behielt aber für sich, warum das so war. Wissen, so hatte er es bei seinem Vater gelernt, war etwas, das man immer für sich behalten musste!

*

Toribur ärgerte sich über die Geheimniskrämerei der Huawili. Erst der Schamane, dann der Häuptling, nun der Kalendermann, dann dessen Frau, die Regenmacherin – niemand teilte sein Wissen. Das musste anders werden, wenn dieses Völkchen den Hauch einer Überlebenschance über längere Zeiten haben wollte. Der erste Lehrer unter ihnen würde Talrin werden, das schwor er sich.

Einstweilen lobte er aus dem Mund der mit ihm unmittelbar verbundenen Menschen, wie sie sich auf das Kommen des Wirbelsturms vorbereiteten.

*

Als es losging, hatten die Männer in der Hütte noch weitere Streben aufgestellt, welche die zu erwartende Schneelast aufnehmen sollten. Die Idee dazu stammte einmal nicht von Talrin, sondern von Tagong.

Talrin lobte dessen Umsicht. Tagong aber ärgerte sich darüber. Dieser Talrin maßte sich eine Autorität an, die er nicht verstand.

Was dann alles passierte, wischte alle kleinlichen Sorgen hinweg:

Die Erde wummerte, die Luft heulte. Mal wurde die Decke der Hütte angehoben, mal auf die Sparren, Spanten und Verstrebungen gepresst. Vermutlich wurden die Wände nur durch den ringsum vorhandenen Schnee davor geschützt, eingedrückt zu werden.

Die durch den Kamin gestreckte Stange mussten sie einholen, weil sie zu brechen drohte. Erst mit wachsender Schneeschicht konnten sie sie weiter nach oben drücken. Manchmal trug der Wind den Schnee wieder weg, dann ging das Spiel von vorne los. Einmal wurde der Kamin samt Stange vollkommen zugeschüttet. Zugleich war wohl der Trichter vor der Tür abgedichtet worden.

Nach wenigen Stunden war die Luft so schlecht, dass sie schläfrig wurden. Etwas in Panik ließ Tagong die Männer die Stange nach oben stoßen, immer und immer wieder – er selbst mit dabei.

Talrin, Helun und Zitrok, sowie die Kinder der Regenmacherin hatten den Auftrag, die Gänge von der Haustür ins Freie offen zu halten, möglichst noch zu verlängern.

Nach zwei Stunden hatten es beide Gruppen geschafft. Helun und Zitrok stießen mit ihren Spaten ins Freie. Das hereinbrechende Inferno aus Felsbrocken, Wind, Schnee und spitzen Eissplintern trieb sie zurück in den gerade gegrabenen Gang. Aber die Öffnung blieb.

Kurz darauf setzte ein Luftzug durch den verstopften Kamin ein. Allmählich besserte sich die Luft. Aber es wurde auch beißend kalt.

Der Orkan wütete vier lange Tage. Immer wieder mussten sie wählen zwischen Ersticken oder Erfrieren. Ihre Nahrung mussten sie kalt zu sich nehmen.

Am fünften Tag wurde es endlich still. Als sie einer nach dem anderen durch die mühsam gegrabenen Lüftungsgänge ins Freie krabbelten, präsentierte sich eine in gleißenden Sonnenlicht getauchte weiß glänzende Landschaft aus herum liegenden Felsen und aufgestellten, glitzernden Eisschollen. Manche von diesen Eisschollen hatten Äste der Riesenbäume einfach zerhackt. Was sie einsammeln konnten, schleppten sie mühsam durch die Lüftungsgänge. Den praktischen Trichter zu den Eingängen ihrer Hütten gab es nicht mehr.

Sie machten sich an die Arbeit.

Ekkard Brewig am 17.Februar 2009